

Mohrrübe oder Peitsche?

Waldorfzeugnisse in Schweden

Wo Staat und Kultur aufeinandertreffen, entsteht Papier: Verordnungen, Gesetze, Vorschriften. Und Zeugnisse. Denn der Staat will – ebenso wie das Wirtschaftsleben – Kultur bewerten, um sie den Richtlinien anpassen, sie effektiv nutzen und sich gefügig machen zu können. Wer das Geld verteilt, nimmt sich auch das Recht heraus, über den Empfänger zu bestimmen.

Wie frei ist eine Schule, die Zeugnisse ausstellen muss, obwohl das ihrem pädagogischen Konzept widerspricht? Freier jedenfalls als in vielen anderen Ländern, antworten Schüler und Lehrer schwedischer Waldorfschulen. Immerhin braucht man hier nach der zwölften Klasse kein Jahr rohen Büffels anzuhängen oder sich staatlichen Prüfungen zu unterziehen.

In Schweden entsteht das größte Problem eigentlich schon nach dem neunten Schuljahr. Das staatliche Schulsystem schreibt neun Jahre Grundschule und eine dreijährige Gymnasialzeit vor. Dabei ist das Gymnasium weitgehend spezialisiert, und die Grundschulabgänger wählen mehr oder weniger berufsorientierte »Programme«. Fünfzehnjährige müssen also entscheiden, ob sie etwa ein Medien-, Sport- oder Friseurprogramm absolvieren wollen.

»Die Einsicht, dass die Waldorfschule zwölfjährig ist, haben wir bei den Behörden leider nicht durchsetzen können«, sagt Gitte Sørensen, Englischlehrerin an der Örjansschule in Järna, nicht weit von Stockholm. »Stattdessen haben wir nun eine neunjährige Waldorfgrundschule und ein dreijähriges Gymnasium mit Waldorfprogramm. Natürlich kann bei uns jeder, der mit der zehnten Klasse weitermachen will, direkt zur Oberstufe wechseln. Aber ich bin mir nicht sicher, ob wir damit den Gesetzen folgen.« Der Staat schreibt nämlich vor, dass der Übergang zum Gymnasium der Zeugnis Konkurrenz ausgesetzt sein muss: Wer die besten Noten hat, darf das populärste Gymnasium wählen.

»An der Örjansschule sind wir bislang mit

Kompromissen ausgekommen«, sagt Gitte Sørensen. »In unseren Schuljahresbriefen, die die Schüler ohnehin vor den Sommerferien bekommen, schreiben wir, dass in den sogenannten Kernfächern Mathematik, Schwedisch und Englisch den Vorschriften *entsprechende* Kenntnisse vorlägen. Es hat sich gezeigt, dass Schulbürokraten das dann in ihre Zeugnis-schablone übertragen – wozu sie nicht die geringste pädagogische Qualifikation besitzen. Aber auf diese Weise können unsere Schüler direkt zu einem anderen Gymnasium übergehen, falls sie das wünschen.«

Ange-sichts dieser Situation haben sich einige Waldorfschulen entschlossen, die Zeugnisse gleich selbst auszustellen, was zur Folge hatte, dass die gemeinsame Waldorffront für eine zwölfjährige Schule nun zersplittert ist.

Nach der zwölften Klasse ist es Zeit für das zweite Zeugnis der Waldorfschüler – falls sie es wünschen. Hier gibt es nämlich eine gewisse Freiwilligkeit, jedenfalls wenn man auf ein Hochschulstudium verzichten will. Da aber Hochschulzulassung in Schweden noch immer hauptsächlich auf der Grundlage eines Abschlusszeugnisses vom Gymnasium geschieht, brauchen alle Waldorfschüler, die studieren wollen, ein »Studentenexamen«, was etwa dem deutschen Abitur entspricht.

Die Zeugnisse sind *zielorientiert*, das heißt, die Lehrer begutachten, inwieweit ein Schüler die überregional formulierten Leistungskriterien erfüllt. Die Noten bestehen aus vier verbalen Leistungsbewertungen: nicht ausreichend, ausreichend, gut und sehr gut. Bei der Bewertung konferieren in der Regel sämtliche Lehrer miteinander, die die Schüler während der letzten drei Schuljahre unterrichtet haben.

»Natürlich sind auch diese Zeugnisse ein Kompromiss«, sagt Gitte Sørensen. »Aber früher mussten unsere Schüler an auswärtigen Schulen noch einmal das durchnehmen, was sie bereits konnten, nur um die Zeugnisse zu erhalten. Dabei besitzen sie ja in der Regel ohne weiteres

die Hochschulreife, wenn sie zwölf Jahre bei uns zur Schule gegangen sind.«

Joanna Andersson, Schülerin der zwölften Klasse an der Örjanschule, steht den Zeugnissen kritisch gegenüber: »Der Unterricht in der Oberstufe wird davon geprägt, ob man es will oder nicht. Bei den Schülern schleichen sich taktische Überlegungen ein. Statt nach dem eigenen Interesse zu fragen, erledigt man bestimmte Aufgaben, um Punkte zu sammeln. Und die Lehrer benutzen sicher gewisse Mittel, um zielorientierte Noten geben zu können: mehr Kurse oder Prüfungen zum Beispiel. Sie müssen ja bestimmte Instrumente anwenden, um Leistungen überhaupt messen zu können.« Ihre Klassenkameradin Ida Löfström versucht, den Zeugnissen positive Seiten abzugewinnen: »Vielleicht können sie einem helfen zu sehen, wo man steht, was man gelernt hat. Wenn die eigene Motivation in gewissen Fächern nicht ausreicht, können Zeugnisse vielleicht ein letztes Hilfsmittel sein. Als Mohrrübe sozusagen. Oder als Peitsche.«

Unter Waldorfflehrern in Schweden dürfte es kaum jemanden geben, der sich Zeugnisse wünscht. Inspiration soll vom Stoff und aus dem Unterricht kommen, wie Gitte Sørensen das ausdrückt. Außerdem komme mit einem Abschlussexamen die Empfindung auf, dass nach den zwölf Jahren die Zeit des Lernens vorbei sei.

Die schwedische Waldorfflehrerin Gitte Sørensen



»Was für ein trauriger Gedanke«, sagt Gitte Sørensen. »Dabei fangen Leben und Lernen doch dann erst an!«

»Die Frage ist ja auch, wie man Leistungen überhaupt messen kann«, sagt Joanna. »Natürlich versucht man's immer mit Prüfungen und Klausuren. Aber wie misst man, ob jemand nicht nur Daten aufsagen, sondern historische Zusammenhänge wirklich durchschauen kann? Wie misst man Sinn für Sprachen? Oder künstlerische Ausdruckskraft?«

»Und inwieweit das Gelernte später zu eigener Kreativität führt – das kann man schon gar nicht messen«, ergänzt Gitte Sørensen. »Kürzlich sollten meine Englischschüler beschreiben, wie sie zu einem Menschen standen, den sie auf einem Bild vor sich sahen. Da kann man doch nicht in erster Linie von Grammatik oder Rechtschreibung reden, was ja noch zu messen wäre. Aber hier ging es doch um die Sprache als Medium, um sich selbst und die Welt besser kennenzulernen.«

Man ist sich einig, dass man zur Schule geht, um für das spätere Leben gerüstet zu sein: Man will ganz einfach »mehr Mensch werden«. Die für den Beruf notwendigen Kenntnisse und Fertigkeiten kann sich dann jeder selbstständige Mensch nach der Schulzeit erwerben.

Zeugnisbefürworter behaupten, Schüler brauchten und wollten das Wettbewerbsmoment. Gitte Sørensen erzählt von Schülern staatlicher Schulen, an denen sie früher arbeitete. Dort kam es häufig vor, dass die Schüler einander nicht helfen wollten: Wenn der Konkurrent besser wird, verringern sich ja die eigenen Wettbewerbschancen. »So eine Haltung ist mir hier an der Waldorfschule noch nie begegnet.«

Joanna und Ida bestätigen zwar eine gewisse Freude daran, etwa Klausurergebnisse miteinander zu vergleichen. Aber da sich jeder ganz gut selbst einschätzen könne, seien Vergleiche nicht unbedingt notwendig. »Manchmal macht's Spaß, aber eigentlich spielt's keine Rolle«, sagt Ida.

Wie gut Oberstufenschüler sich selbst beurteilen können, wurde am Ende der elften Klasse deutlich. Der Schwedisch-Lehrer forderte die Schüler auf, sich selbst ein Zeugnis auszustellen. Es zeigte sich, dass nicht ein einziger



Waldorfschülerin Ida Löfström, Schweden

Schüler an mangelnder Selbsteinschätzung litt: Die Zeugnisse stimmten in sämtlichen Fällen mit den Beurteilungen des Lehrers so gut wie vollständig überein.

Kameraden anderer Gymnasien, die Ida und Joanna in ihrer Freizeit treffen, sind deutlich von der Jagd nach Punkten geprägt. »Die erzählen nie, was sie Spannendes in Geschichte durchgenommen haben, sondern sie reden nur von Kursen und Noten«, sagt Joanna. Und Ida bestätigt: »Die Schüler an kommunalen Schulen fragen nicht nach eigenen Interessen. Sie wissen eigentlich nicht, was sie brauchen und was sie können, sondern schlucken willig das Prüfungsschema, nach dem das ganze Jahr bei ihnen eingeteilt ist.«

Ida verbrachte das erste Halbjahr der elften Klasse in einer deutschen Waldorfschule. Vergleiche zu ihren Erfahrungen an der Öljansschule drängen sich auf. »Die deutsche Schule war hervorragend ausgestattet, und alles war durch und durch organisiert. Regelmäßige Prüfungen und Abgaben von Hausarbeiten. Der Wettbewerb unter den Schülern war schlimmer als an den Staatsschulen bei uns. Auch gab es keinen Dialog zwischen Schülern und Lehrern. Sobald die Lehrer draußen waren, wurden sie kritisiert, aber nie in ihrer Anwesenheit. Und die Lehrer haben auch nie nach unserer Meinung gefragt. In den meisten Fällen war längst entschieden, wer Abitur machen würde und wer nicht – die Haltung der Lehrer gegenüber den unterschiedlichen Schülern sagte alles.«

Im Gespräch wird nun der Verdacht laut, dass

Abschlusszeugnisse überhaupt nur ausgestellt werden, um den Hochschulen ein Instrument zur Auslese in die Hand zu geben. Dabei stützen sich immer mehr schwedische Universitäten auf andere Auswahlkriterien, zum Beispiel auf Gespräche. Und der Erfolg gibt ihnen Recht: Die Studienergebnisse an diesen Hochschulen sind signifikant besser als an denen, die mit traditionellen Aufnahmeverfahren arbeiten.

»Ich meine, man sollte Vertrauen zu den Menschen haben«, sagt Gitte Sørensen. »Hat man in der Schule Selbsteinschätzung gelernt, beginnt man keine Ausbildung, die einem überhaupt nicht passt. Wer sich für Mathematik und Physik nicht interessiert, wird kaum von einer Karriere als Astrophysiker träumen. Und übrigens werden Schüler mit den besten Zeugnissen nicht unbedingt die besten Forscher. Gute Noten sind vielleicht gerade ein Zeichen für Anpassung und Konformität. Ein guter Forscher aber muss grundsätzlich in Frage stellen, um Neues zu entdecken.«

Durch staatlich verordnete Zeugnisse entsteht die Gefahr, dass Waldorfschulen völlig gleichgerichtet werden, meint Joanna: stromlinienförmige Einheit mit künstlerischen Fächern und hübschen Häusern. »Letztlich läuft es doch auf die Frage hinaus, was für eine Gesellschaft wir haben wollen«, sagt Joanna. »Mitläufer oder Erneuerer. In der Schule wird schließlich die zukünftige Gesellschaft gestaltet.«

Jürgen Vater

Joanna Andersson, Waldorfschülerin aus Schweden

